

## „99 Luftballons“ (Nena)

### Eine Antwort auf Uwe Schimanks „Für eine Erneuerung der institutionalistischen Wissenschaftssoziologie“ (ZfS 1/1995)

**Klaus Amann**

Fakultät für Soziologie, Universität Bielefeld, D-33501 Bielefeld

Uwe Schimank formuliert in seiner teils für das Kölner Max-Planck-Institut werbenden, teils gegen die Wissenssoziologie polemisierenden, teils für eine Exhumierung und Revitalisierung der funktionalistischen Wissenschaftsforschung<sup>1</sup> plädierenden Arbeit einige Interpretationen und Vorwürfe in die Richtung konkurrierender wissenschaftssoziologischer Arbeiten. Möglicherweise können manche der von ihm beschriebenen Differenzen durch eine Darstellung vom anderen Ufer aus für die LeserInnen im Gegenlicht erhellt werden.

Da ich mich nach Schimank auf der Seite der „Sieger“ sehen darf, die die Wissenschaftssoziologie „seit geraumer Zeit (...) beherrscht“ (42), will ich diese Position verständlicherweise ohne Not nicht aufgeben. Ich möchte dagegen zu Beginn zu bedenken geben, daß man, bleibt man in diesem militärischen Bild, erwarten kann, daß die Besiegten nicht nur den Sieg als unrechtmäßigen beklagen, sondern auch die verschiedenen Gründe ihrer Niederlage bedenken, sollte sie denn eine sein. Einige altbekannte Gründe tauchen in Schimanks Darstellung auf, erscheinen aber „mit Anleihen“ leicht korrigierbar.<sup>2</sup> Während jedoch die von ihm als ‚radikale‘ Mitstreiter ins Feld geführten Hasse, Krüken und Weingart (1993) zumindest den neuen methodologischen Part als einen wichtigen Aspekt des Erfolgs des wissenschaftlichen Paradigmas identifizieren,<sup>3</sup> ist die Kritik der empiri-

schen Waffen bei Schimank ausgeklammert. Damit bleibt zugleich eine meines Erachtens zentrale Ursache für das fortbestehende Interesse an der Wissenssoziologie naturwissenschaftlichen Wissens ungenannt.

Zur Rekonstruktion der Frontstellung. Die gängige Unterscheidung: dort wissenssoziologisches Paradigma, hier institutionalistisches Paradigma bringt die Akteure einerseits auf ein gemeinsames Schlachtfeld (die Wissenschaftssoziologie), verkennt jedoch, daß diese Schlacht andererseits bei den Untersuchungsgegenständen und -Themen u.U. wenig oder keine gemeinsamen ‚Felder‘ hat. Wenn Schimank beschwörend schreibt, die Wissenssoziologie „sollte nicht zum zweiten Mal den Fehler begehen, diese beiden Paradigmen gegeneinander auszuspielen“ (49) scheint er die LeserInnen also offenbar eher vor den eigenen Polarisierungen zu warnen.

Das wissenssoziologische Paradigma sollte auch in der Tat ganz im Sinne von Kuhn nicht als wissenschaftlicher Fortschritt im althergebrachten Verständnis begriffen, sondern als ein mit dem vorangegangenen (der funktionalistischen Wissenschaftssoziologie) inkommensurables Unterfangen verstanden werden, das durch zwei heute nicht mehr besonders aufregende erkenntnistheoretische Überlegungen – empirische Unterdeterminiertheit von Theorien und Theoriegeladenheit von empirischer Beobachtung – gestützt und legitimiert wird. Beide Thesen zusammen eröffneten eine erkenntnistheoretische ‚Leerstelle‘ (Heintz 1993), die mit einer *empirischen Soziologie* wissenschaftlichen Wissens gefüllt wurde.

Der argumentative Gestus dieser Wissenssoziologie kann möglicherweise als Darstellung einer kognitiven Überlegenheit empfunden werden. (Ich frage mich jedoch, wo die entsprechenden Textstellen dafür zu finden sind.)<sup>4</sup> Statt der normativ starken Unterstellung von kognitiver Überlegen-

<sup>1</sup> Schimank spricht von „tastenden Suchbewegungen“ und von einem „Schritt auf dem Weg zu klareren Vorstellungen, was ein erneuertes institutionalistisches Paradigma (...) leisten könnte.“ (43)

<sup>2</sup> Man müsse „dem wissenssoziologischen Paradigma in erheblichem Maße Recht geben, wenn es dem traditionellen institutionalistischen Paradigma vorhält, die Akteure zu sehr als Marionetten institutioneller Regelungen gesehen zu haben. Dies war ein Manko, das (...) bei einer Erneuerung des institutionalistischen Paradigmas korrigiert werden muß – aber auch leicht mit Anleihen bei Rational Choice und interaktionistischen Ansätzen korrigiert werden kann.“ (47)

<sup>3</sup> ... ohne ihn allerdings angemessen zu würdigen und ohne eine methodische Alternative zu benennen (1993: 16).

<sup>4</sup> Vgl. stattdessen für eine ironische Dekonstruktion der im Feld der Wissenssoziologie selbst verwendeten ‚Fortschritts‘-Rhetorik: Woolgar und Ashmore (1988: 1–11).

heit respektive Unterlegenheit geht es doch vorrangig – und diesen Versuch macht Schimank ja auch – um den Nachweis der Beschränktheit des jeweiligen Erklärungsansatzes und der Erklärungsalternativen für soziologisch interessante Phänomene. Mulkey (zitiert bei Schimank S. 6) spricht in diesem Zusammenhang für die traditionelle Soziologie von einer mehr oder weniger vollständigen ‚ignorance‘, (ich lese hier: Unkenntnis) aktueller wissenschaftlicher Praxis. Dies macht einen erheblichen Unterschied zur Lesart eines Ideologievorwurfs gegenüber dem Mertonianismus, wie ihn Schimank hervorhebt. Eine solche durchaus immer noch große Unkenntnis ist kaum abzustreiten. Sie kann entweder schrittweise behoben – nach der Vorstellung der Wissenssoziologie ihr genuines Feld – oder zu einer Tugend gemacht werden, wie dies Schimank tut, indem er formuliert, daß das bei ihm so genannte institutionalistische Paradigma „dezidiert nicht die Inhalte wissenschaftlichen Wissens aus den sozialen Zusammenhängen ihrer Hervorbringung erklären“ wollte (44).

Diese im weiteren als „analytische Simplifizierung“ (45) charakterisierte Strategie kann man als „völlig legitim“ ansehen, sie bleibt indessen eine Simplifizierung und wäre in keiner Hinsicht eine erkenntnistheoretisch zu begründende *Abstraktion*. Vereinfachungen haben den enormen heuristischen Vorteil, sich vorläufig mit einfacheren Dingen beschäftigen zu können. Man könnte dann nach einer Vorstellung des Schritt-für-Schritt das durch vereinfachtes Vorgehen angesammelte nachträglich anreichern.<sup>5</sup> Schimank denkt u.a. an eine solche Anreicherung, wenn er eine ‚Erneuerung‘ seines favorisierten Paradigmas konzipiert. Entsprechend prüft er auch die Ergebnisse der Wissenssoziologie. Dabei übersetzt er deren Agenda in seine Begriffswelt: es würden durch die von ihm inspizierte Wissenssoziologie „vielfältige situative Faktoren“ und „strategische Konstellationen als die eigentlich wichtigen Determinanten des Handelns“ angeboten, Institutionen dagegen zu „bedeutungslosen Größen“ gemacht. Schon damit scheint die Wissenssoziologie abschließend ein Unterfangen, das möglicherweise einer weiteren

Qualitätsüberprüfung nicht wert ist. Zumal die eigentliche Aufgabe der Wissenschaftssoziologie – „jenseits plausibler Analysen von Einzelfällen theoretisch generalisierbare Aussagen zu formulieren“ (47) ganz im Parsonianischen Duktus bestimmt wird.

Zweifellos sind Institutionen unbedeutende Größen in Untersuchungen, die sich mit der empirischen Analyse von wissenschaftlichen Wissensprozessen beschäftigen, vor allem deshalb, weil sie als solche Größen, oder noch genauer, als „unabhängige Variablen“ in der Regel keinen Erklärungswert für die untersuchten Gegenstände haben.<sup>6</sup>

Ihre Voraus-Setzung wäre für die wissenssoziologische Analyse naturwissenschaftlichen Wissens eine falsche oder genauer *inadäquate Simplifikation*. Was für den Steuerungstheoretiker wie Forschungsplaner möglicherweise ausreicht, z. B. ein identifizierbarer Zusammenhang zwischen institutionell angelegten Steuerungseingriffen und soziometrisch meßbarer output-Varianz, bringt den wissenssoziologischen Gegenstand nicht in den Blick.

Daß der dafür entwickelte methodische Blick in das Innenleben wissenschaftlicher Praxis entmystifizierend ist, mag für diejenigen, die nur eine vage Vorstellung vom Innenleben der Wissenschaften haben (wollen), dessen zentrales Resultat sein. Für die Wissenssoziologie und ihre ProtagonistInnen ist es ein eher irrelevanter Effekt. So zielt etwa der Knorrsche Begriff des Feindbildes des Sozialen gegenüber „herkömmlichen Vorstellungen des ‚Wissenschaftlichen‘“ (Knorr-Cetina 1988: 85) gerade *nicht* auf eine im alten Sinne ‚ideologiekritische‘ Entmystifizierung von Wissenschaft, auf einen Nachweis, daß Wissenschaft nichts anderes ist als strategische Interaktion o.ä. Die Analyse der empirisch-wissenssoziologisch untersuchten Sachverhalte macht vielmehr plausibel, daß gerade in naturwissenschaftlichen Laboren „*gesellschaftliche Praktiken für epistemische Zwecke instrumentalisiert und in Erzeugungsverfahren von Wissen transformiert werden*.“ (ibid.: 87, Hervorhebung im Original) Um diese wissenssoziologische Differenz in ihrer Schärfe verstehen zu können, ist es erforderlich, den Unterschied zwischen ‚strategischen Konstellationen‘ im Schimankschen Sinne und den ‚gesellschaftlichen Praktiken‘ im konstruktivistischen Verständnis zu verdeutlichen. Letztere sind nicht ‚soziale Faktoren‘ oder akteursspezifische Strate-

<sup>5</sup> So hat etwa die Molekularbiologie eine simplifizierte Vorstellung von Zellen, die ausreicht, um verschiedenste Prozesse zellulärer Mechanismen zu untersuchen. Kein Biologe käme jedoch auf die Idee, diese Simplifikation auf Dauer zu stellen. Vielmehr will er zelluläre Detailprozesse studieren und rechnet routinemäßig damit, daß dieses Konsequenzen für das Gesamtverständnis der Zelle hat.

<sup>6</sup> Was wiederum keinesfalls heißt, daß institutionelle Restriktionen, Strukturen etc. nicht Themen für Naturwissenschaftler sein könnten und sind. Darauf weist auch u.a. das Zitat von Mukerji bei Schimank hin (43).

gien, sondern lokal spezifizierte, gleichwohl translokal Geltung gewinnende *Formen*<sup>7</sup> der Ermöglichung und Aufrechterhaltung der Wissensproduktion. Sie werden nicht durch Personen als strategische Akteure in Situationen eingebracht, sondern sind – nochmals Knorr-Cetina – „*notwendige Glieder* in den Verarbeitungsketten naturwissenschaftlicher Labors.“ (ibid.)

Entsprechend wäre eine zentrale evaluative Frage in Bezug auf die inkriminierte Wissenssoziologie: löst sie diese Behauptung einer Instrumentalisierung sozialer Praxis für epistemische Zwecke in ihren Studien mit substanziellen Ergebnissen ein? Sie will und kann nicht die „inhaltliche Beschaffenheit spezifischer wissenschaftlicher Wahrheiten“ erklären (46). Wo dies behauptet wird, liegt ein kategorialer Fehler vor. Laborstudien etwa sind keine Untersuchungen der wissenschaftlichen Inhalte, sie interessieren sich für die Beschaffenheit des Wissensprozesses. Ihnen geht es darum, vorrangig mit dafür *sensitiven empirischen Mitteln* beispielsweise die wissenssoziologische Spezifität dessen zu bestimmen, was unterschiedliche ‚epistemische Kulturen‘ konstituiert. Dies kann in einem einfachen Sinne aufklärerisch sein, hat aber für mich keinerlei erkennbare ideologiekritische Zielsetzung. Ansonsten würde man ja wohl erwarten, daß irgendwo die Hoffnung bestünde, die Naturwissenschaften würden im Angesicht des Aufzeigens ihrer sozialen Grundverfaßtheit zumindest um die Stabilität ihres Wissensgebäudes gebracht. Das Gegenteil ist der Fall. Ihre Stabilität ist *ohne* ihre vielleicht sozial und historisch einzigartige Instrumentalisierung und Stabilisierung rigider, disziplinärer Sozialformen der Wissensproduktion wissenssoziologisch undenkbar. Jedoch wird diese Stabilität vorrangig nicht in ihren makrosozialen Institutionalisierungsweisen, der normativen Verfaßtheit oder im generalisierten Medium der Wahrheit, sondern in den sozialen Binnenstrukturen der Wissensprozesse manifest.

Aus dieser kurzen Erläuterung sollte zumindest zweierlei erkennbar geworden sein: erstens, die dem sogenannten wissenssoziologischen Paradigma zuzurechnende Wissenschaftssoziologie hat tatsächlich einen anderen Gegenstand und zudem eine diesem Gegenstand adäquate empirische Praxis etabliert. Sie hat damit weder den Erklärungsanspruch der alten Wissenschaftssoziologie einer

generalisierten Theorie des Funktionssystems Wissenschaft übernommen, noch hat sie die Institution Wissenschaft als bloßes soziales Handeln entmystifiziert – sie hat vielmehr die spezifische Stärke wissenschaftlicher Wissensprozesse und die Besonderheiten der dafür etablierten sozialen Praktiken (oder auch die Ähnlichkeiten mit andernorts auftretenden Praktiken) in den Mittelpunkt soziologischen Interesses gerückt. Zweitens sollte deutlich geworden sein, daß die von Schimank der Wissenssoziologie vorgehaltenen „außerwissenschaftlichen“ Relevanzen sich kaum in dieser, sehr wohl aber in einer primär wissenschaftspolitisch motivierten Wissenschaftssoziologie finden. Die Kritik des ‚unpolitischen‘ Charakters der Soziologie wissenschaftlichen Wissens ist Legion und hier mag sich eine echte Marktlücke für eine unter Steuerungs- und Differenzierungstheorie subsumierte Wissenschaftsforschung auf-tun.

Unbestreitbar hingegen scheint mir derzeit der Anspruch der Soziologie wissenschaftlichen Wissens, die empirische Grundlagenforschung der Wissenschaftssoziologie zu sein. Sie hat mit ihren empirischen Analysen gezeigt, daß eine Wissenschaftssoziologie die versucht, ohne eine vorgängige Detail-Untersuchung der vielfältigen Formen wissenschaftlicher Wissensproduktion (deren Sozio-Logik in vieler Hinsicht noch unverstanden ist) gesellschaftstheoretische Erkenntnisse zu formulieren, ihre Erklärungsmodelle auf einem erkennbar fragwürdig gewordenen Wissenschafts- und Wissensverständnis aufbaut.<sup>8</sup>

Die Zukunft der Wissenschaftssoziologie wird darüber entscheiden, ob auf dem Weg, den die empirische Soziologie wissenschaftlichen Wissens eingeschlagen hat, weiterhin spannende Fragen und Antworten zu gewinnen sind, die nicht allein die Wissenschaftssoziologie interessieren.

## Literatur

- Hasse, R./Krücken, G./Weingart, P., 1993: Laborkonstruktivismus: Eine wissenssoziologische Reflexion. Bielefeld: IWT Universität Bielefeld.  
 Heintz, B., 1993: Wissenschaft im Kontext. Neuere Entwicklungstendenzen der Wissenschaftssoziologie. KZfSS 45: 528–552.

<sup>7</sup> In der stärker ethnomethodologisch orientierten Wissenssoziologie (z. B. bei Lynch 1994 oder Livingston 1986) wird von *formalen Strukturen*, also generalisierbaren Mustern gesprochen.

<sup>8</sup> Ähnlich argumentiert Nico Stehr: „Die eher undifferenzierte Behandlung oder besser Nichtbehandlung von Wissen selbst ist das größte theoretische Defizit existierender Theorien der modernen Gesellschaft, in denen dem Wissen eine zentrale Rolle zugeordnet wird.“ (1994: 201).

Knorr-Cetina, K., 1988: Das naturwissenschaftliche Labor als Ort der „Verdichtung“ von Gesellschaft. *Zeitschrift für Soziologie* 21: 406–419.

Lynch, M., 1993: *Scientific Practice and Ordinary Action: Ethnomethodology and Social Studies of Science*. Chicago: University of Chicago Press.

Livingston, E., 1986: *The Ethnomethodological Foundations of Mathematics*. London: Routledge and Kegan Paul.

Stehr, N., 1994: *Arbeit, Eigentum und Wissen. Zur Theorie von Wissensgesellschaften*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Woolgar, S./Ashmore, M., 1988: *The Next Step: an Introduction to the Reflexive Project*. S. 1–11 in: Woolgar, S. (Hg.), *Knowledge and Reflexivity. New Frontiers in the Sociology of Knowledge*. London: Sage.

## ‚Nimm zwei!‘ – Eine Replik auf Klaus Amann

**Uwe Schimank**

MPI für Gesellschaftsforschung, Lothringer Str. 78, D-50677 Köln

Ich will mich jenseits aller ins einzelne gehenden inhaltlichen Auseinandersetzungen, die in dieser Kürze nicht geführt werden können, lediglich auf den von Amann beanspruchten Stellenwert des von ihm verfochtenen wissenssoziologischen Paradigmas in der Wissenschaftssoziologie beschränken. Amann wähnt dieses Paradigma hinsichtlich der auf dessen Basis erzielten Erkenntnisse von mir angegriffen. Er charakterisiert meinen Beitrag z. B. als einen „polemisierenden“, der „Vorwürfe in die Richtung konkurrierender wissenschaftssoziologischer Arbeiten“ formuliere (S. 156). An anderer Stelle spricht er davon, daß ich „Polarisierungen“ aufbaue (ibid.). Wenn er damit die Unterscheidung des wissenssoziologischen und des institutionalistischen Paradigmas meint, sollte er eigentlich wissen, daß ich diesbezüglich keineswegs originell bin, sondern diese Unterscheidung auf beiden Seiten seit längerem eingebürgert ist – siehe nur die von mir in Fußnote 4 zitierten Darstellungen. Worin ich mich allerdings von vielen unterscheide, ist, daß ich dieser Dualität nicht sogleich eine „gut“/„schlecht“ bzw. „up to date“/„veraltet“-Etikettierung überstülpe. Mein Hauptanliegen, das ich glaubte, unmißverständlich deutlich gemacht zu haben, besteht gerade darin, *beiden* Paradigmen ihr Recht zu lassen – und zwar genau deshalb, weil ich, anders als Amann (ibid.) meint, nicht verkenne, daß sie „bei den Untersuchungsgegenständen und -themen ... wenig oder keine gemeinsamen ‚Felder‘“ haben. Beides ist zwar Wissenschaftssoziologie, aber mit gänzlich anderen spezifischen Erklärungsgegenständen. Es geht mir vor diesem Hintergrund lediglich „um den Nachweis der Beschränktheit des jeweiligen Erklärungsansatzes“, nicht aber um eine „Unterstellung von kognitiver Überlegenheit respektive Unter-

legenheit“ (ibid.). Ich halte die Wissenssoziologie daher auch nicht für „ein Unterfangen, das möglicherweise einer weiteren Qualitätsprüfung nicht standhält.“ (S. 157)

Allerdings kritisiere ich aus einer solchen „paradigmenpluralistische(n) Sicht der Wissenschaftssoziologie“ (S. 47 meines Beitrags) den Überlegenheitsanspruch, den Vertreter des wissenssoziologischen Paradigmas selbst erheben. Amann bestreitet, daß dies geschieht (S. 156), zitiert jedoch z. B. in Fußnote 4 einen Beitrag, der die entsprechende „Fortschritts“-Rhetorik“ der Wissenssoziologie – die es dann ja wohl geben muß – kritisiert. Vor allem aber sind die Schlußbemerkungen von Amann selbst in dieser Hinsicht eindeutig. Daß die Wissenssoziologie „die empirische Grundlagenforschung der Wissenschaftssoziologie“ sei und zu sein habe, weil man andernfalls „Erklärungsmodelle auf einem erkennbar fragwürdig gewordenen Wissenschafts- und Wissensverständnis aufbaut“, zeigt doch: Nicht ich erhebe einen Überlegenheitsanspruch für das institutionalistische Paradigma, sondern Amann tut dies für das wissenssoziologische – und empfindet aus dieser Selbsteinschätzung heraus vielleicht bereits meinen Anspruch auf Komplementarität beider Paradigmen als unerträgliche Anmaßung.

Gnädig konzediert Amann zwar die Berechtigung einer institutionalistischen Perspektive „für den Steuerungstheoretiker“, dem sie „möglicherweise ausreicht“ (S. 158). Aber steuerungstheoretisch interessierte Wissenschaftssoziologen wie ich legen Amann zufolge analytische Simplifizierungen zugrunde, die „in keiner Hinsicht eine erkenntnistheoretisch zu begründende Abstraktion“ darstellen (S. 157). Hier wird nun unmißverständlich von